

200 Jahre Unabhängigkeit Perus: Ein kritischer Blick zurück – und nach vorn

Online-Seminar am 30. Juni 2021

In Zusammenarbeit mit dem Institut trAndeS der Freien Universität Berlin

Referentin: Tarcila Rivera, Chirapaq, Peru

Moderation: Dania Farfán

Wir hatten zu diesem Seminar Tarcila Rivera, Aktivistin von Chirapaq, eingeladen. Chirapaq ist eine indigene Vereinigung, die seit 30 Jahren die Bejahung/Bestätigung der Identität und die Anerkennung der indigenen Rechte bei der Ausübung der Bürgerrechte fördert. Ihr spezielles Augenmerk gilt der Kindheit und Jugend und der indigenen Frau.

Wer hat für die Unabhängigkeit gekämpft und wer hat von ihr profitiert? Es haben verschiedene Akteur*innen für die Unabhängigkeit gekämpft, aber in den 200 Jahren Unabhängigkeit wurde kein Problem wirklich gelöst. Das Bestreben nach Gründung der Republik kam nicht aus den betroffenen Gemeinden, maßgeblich waren Partikularinteressen. Die Menschen, die immer schon hier gelebt hatten, wurden nicht anerkannt. Nach der Unabhängigkeit ist die damalige Elite in die Machtpositionen aufgerückt, diese Machtverhältnisse wurden fortgeführt. Die Demokratie wurde nicht erreicht für die Indigenen, sie haben keine Rechte und wurden wie Illegale behandelt. Es herrschen immer noch die hierarchischen kolonialen Strukturen, die Ausgrenzung und Gewalt kommen aus der kolonialen Vergangenheit. Es sind viele ausgewandert, die Veränderungen wollten: wie können sie zurückgewonnen werden? Die universellen Menschenrechte und die Demokratie für alle sollten die Leitlinien des Staates sein.

Es wird delegitimiert, wenn Indigene ihre Rechte wahrnehmen wollen. Es gibt in Peru immer noch eine starke Diskriminierung dunkelhäutiger Menschen, sie haben noch immer nicht die gleichen Rechte. Sie werden immer noch als „Wilde“, „Aufständische“ dargestellt. Und es gibt noch immer viel Gewalt gegen indigene Frauen und Mädchen.

Die Indigenen müssten ihre Geschichte selber schreiben, müssten relativieren, was bisher geschrieben wurde. Wir sind in unserem Denken kolonisiert, wenn wir das nicht überwinden, geben wir das weiter. Die Pandemie hat nochmals gezeigt, dass es keine gleichen Rechte für alle gibt, da hat keine Zivilgesellschaft eingegriffen.

Die wirtschaftliche Entwicklung des Landes beruht auf der Ausbeutung der Ressourcen, die in den Händen der Indigenen sind. In den Museen werden keine indigenen Helden dargestellt.

Die Agrarreform war notwendig wegen der Besitzverhältnisse, aber es gab wieder Rückschritte. Früher gab es Vorwürfe gegen die Landbesitzer wegen der Ernährungsprobleme. Heute dagegen sagt niemand etwas gegen die umfangreichen Agrarexporte.

Es braucht Anerkennung und Respekt für die Vielfalt, damit beschäftigen sich die indigenen Frauen schon lange. „Interkulturell“ muss auch die Indigenen einschließen. Das Bildungssystem muss geändert werden, es muss Perspektiven eröffnen, dass niemand schlechter ist als die anderen. Die Vielfalt muss als Potential erkannt werden.

Die sozialen Bewegungen kämpfen für Veränderungen, wollen aber immer die Speerspitze sein. Wo sind bei den Modernisierungs-Vorschlägen die Quechua-Sprechenden? Wir müssen kritischer werden und dürfen den Status Quo nicht akzeptieren.